Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 26 (1953-1954)

Heft: 10

Artikel: Die religiöse Erziehung G.B. Shaws

Autor: Pearson, Hesketh

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851015

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die religiöse Erziehung G. B. Shaws

von Hesketh Pearson

Ereignisse der Außenwelt wurden *Bernard Shaw* zum erstenmal bewußt, als ihm 1861 die schwarze Umrandung der Zeitungsspalten auffiel, die den Tod des Prinzgemahls meldeten. Später beeindruckten ihn die Schlagzeilen über den amerikanischen Bürgerkrieg. Er hatte die übliche kindliche Vorstellung vom Universum: «Ich dachte mir die Erde als ein richtiges Erdgeschoß mit einer sternenübersäten Decke, die der Fußboden des Himmels war, und mit einem Kellergeschoß, das die Hölle war».

Aber schon früh regte sich sein skeptischer Sinn. Da man ihm von einer besonders abscheußlichen Medizin gesagt hatte, sie sei köstlich, ließ er sich später nie mehr einreden, etwas gefalle ihm sehr, wenn das Zeugnis seiner Sinne das Gegenteil bewies. Und er wollte nichts von der Kinderstubensprache wissen. «Manche Personen suchten sich meiner Kindlichkeit dadurch anzupassen, daß sie mir den Kopf streichelten und in einer Art zu mir redeten, die sie für kindlich hielten, und ich erinnere mich, wie ich diese persönliche Freiheit übelnahm und den unschicklichen und kränkenden Betrug verachtete. Die Menschen machten alle denselben Fehler. Statt sich natürlich zu geben, in welchem Falle sie durchaus kindlich genug gewesen wären, um bei mir ein Gefühl der Ungeniertheit auszulösen, stellten sie sich albern dumm — etwas ganz anderes als Kindlichkeit, sondern etwas, das jedes Kind augenblicklich als gemacht empfindet.»

Die religiöse Erziehung des jungen Shaw war entweder unbequem oder skizzenhaft. In der frühesten Jugendzeit Shaws las sein Vater Familiengebete vor und während einiger Jahre besuchte Shaw mit seinen Geschwistern eine Sonntagsschule, um Bibeltexte zu lernen, und die Kinder gingen zur Kirche, um unruhig auf den Plätzen herumzuzappeln. Später dachte er an die Kirche als das Haus Satans. «In meiner Kleinjungenzeit war ich das Opfer einer unmenschlichen und abgeschmackten Sitte, der gemäß man kleine Kinder zwang, jeden Sonntag den ganzen Morgengottesdienst durchzusitzen. Im besten Anzug, ohne sich zu regen oder reden zu dürfen, in einer dunklen, dumpfigen Kirche sitzen zu müssen, während draußen ein herrlicher Morgen leuchtete, sitzen zu müssen, bis einem die jungen Glieder von der unnatürlichen Unbeweglichkeit schmerzten, war eine Qual für mich, und meine lebhafte Phantasie wurde es überdrüssig, über die gleichen Erwachsenen in den gleichen Kirchenstühlen zu spekulieren. Das Gewissen wurde mir schwer von der trügerischen Einbildung, man sei der einzige anwesende Verworfene, der böse genug sei, sich nach dem Schlußsegen zu sehnen; ich wünschte, draußen zu sein und ein Lied aus einer Oper zu singen, herumzulaufen und zu spielen, ich haßte den Geistlichen als einen langweiligen Frömmler, ich fürchtete den Kirchendiener als den Mann, der ungezogene Jungen wahrscheinlich hinauswerfen würde und sie möglicherweise kraft amtlicher Eingebung schon an der Nasenspitze erkennen könnte. All das genügt vollauf, um in einem empfindenden jungen Menschen den Entschluß reifen zu lassen, daß er, wenn er erst erwachsen sein würde und tun und lassen könnte, was ihm gefiele, diese Freiheit zu allererst dazu gebrauchen würde, der Kirche fernzubleiben.»

Die öde Langeweile, die er in der Kirche ausstehen mußte, geriet nie bei Shaw in Vergessenheit. Und 20 Jahre später, lange nach jener Zeit, in der er gezwungenermaßen den ganzen Gottesdienst sitzend mitmachen mußte, machte er einen Vorschlag zur Behebung der Widrigkeit des Kirchenbesuchs. «Wenn ein unternehmender Geistlicher mit einer Gemeinde in den anrüchigen Wohnvierteln ein Schild mit nachfolgender Inschrift über seiner Kirchentür anbringen würde: Hier können Männer und Frauen nach der Arbeitszeit freitags tanzen, ohne sich zu betrinken, hier können sie sonnabends gute Musik hören, sonntags beten, montags öffentliche Angelegenheiten diskutieren, ohne von der Polizei belästigt zu werden, Dienstag können sie das Gebäude für irgendeinen anständigen Zweck z. B. für Theateraufführungen haben, mittwochs können sie die Kinder für Spiele und unterhaltsame Sportübungen herbringen, Donnerstag wollen sie sich freiwillig für eine gründliche Säuberung der Räume einfinden — nun gut, das alles würde zweifellos zuerst viele Menschen chokieren, aber es würde schließlich keinen Einfluß auf das Gehalt des Bischofs von London haben.» Er dehnte diese Lizenz nicht auf Kathedralen aus, die er als Stätten schätzte, in denen die meiste Zeit Leute aller Bekenntnisse in Stille, ungestört von irgendwelchem sektiererischen Gehabe ihre Seelen stärken könnten.

In der Kirche und in der Sonntagsschule lehrte man ihn glauben, Gott sei ein Protestant und ein Gentleman und alle Katholiken kämen nach ihrem Tode in die Hölle; nichts von alledem setzte den

Allmächtigen in ein sehr günstiges Licht. Daheim ward seine weitere religiöse Unterweisung der Kinderfrau überlassen. «Sie pflegte mir zu sagen, wenn ich nicht artig wäre, worunter sie verstand, wenn ich mein Benehmen nicht mit einem Seitenblick auf ihr persönliches Behagen einrichtete, würde der Hahn den Kamin herunterkommen. Dies Ereignis erschien mir so apokalyptisch, daß ich es nie wagte, es herauszufordern, oder auch nur mich zu fragen, inwiefern ich dabei schlechter führe.» Gewisse Lehren erregten seinen sofortigen Widerspruch. Z. B. sagte man ihm, Hunde und Papageien seien nicht Geschöpfe wie er selbst, sondern unvernünftige Tiere, während er selber verstandesbegabt sei. Da er mit beiden auf vertrautem Fuß stand, verwarf er diese Unterscheidung. Sein Vater maß solchen Dingen keine ernste Bedeutung bei, und ließ George Bernard bei religiösen Erörterungen dabei sein, wenn Geschehnisse des Neuen Testaments sozusagen «Niederer Kritik» unterworfen wurden. Bei einer solchen Gelegenheit beschrieb ein Onkel Bernards mütterlicherseits die Auferweckung des Lazarus als eine geschickte List seitens Jesus, der mit Lazarus vereinbart hätte, er solle Tod vortäuschen und dann im richtigen Augenblick wieder lebendig werden. Diese Deutung sprach Bernards Sinn für Humor an. Religion konnte von Papa Shaw leichthin behandelt werden ,aber nicht die Respektabilität, die bürgerliche Achtbarkeit. Denn als er seinen Sohn auf der Straße mit einem Schulkameraden spielen sah, dessen Vater Nägel in einem Laden verkaufte, gab er seinem Sohn ernst zu verstehen, es sei würdelos und wirklich unehrenhaft, mit Personen zu verkehren, die Kleinhandel trieben.

Angesichts der verhältnismäßigen Gleichgültigkeit des Vaters der Religion gegenüber, angesichts der zähen mütterlichen Entschlossenheit, ihren Kindern die frommen Schrecken ihrer eigenen Erziehung zu ersparen, und angesichts der Langenweile, die einem empfindungsstarken jungen Menschenkinde durch die Gottesdienste in einer protestantischen Kirche aufgezwungen wurde, ist es bemerkenswert, daß Shaw als Knabe freiwillig den religiösen Brauch des privaten Gebets angenommen hat. Aber es war das einzige Ventil für sein knospendes literarisches Genie. «Ich kann mich nicht an die Worte meines Gebets erinnern, aber ich erinnere mich, daß es gleich einer Sonate in drei Sätzen war und im besten Stil der Kirche von Irland. Es endete mit dem Vaterunser, und ich sagte es im Bett her vor dem Einschlafen. Meine Kinderfrau hatte mich verwarnt, «warme» Gebete seien nutzlos; nur wenn ich neben dem Bett kniete, könnte ich auf Erhörung hoffen. Aber aus mannigfachen Gründen unterzog ich diese Ermahnung einer ungünstigen Kritik, wobei der wahre Grund war, daß ich Wärme und Behagen vorzog. Ich verwarf die Autorität meiner Kinderfrau in diesen Dingen nicht, weil sie Katholikin war: ich duldete sogar ihren Brauch, mich gelegentlich mit Weihwasser zu bespritzen. Aber ihre asketische Einstellung paßte nicht zu dem im wesentlichen artistischen und schwelgerischen Charakter meiner Gebetsverrichtungen. Meine Gebete waren eine literarische Leistung zur Unterhaltung und Besänftigung des Allmächtigen. Ich war übrigens gewitzt genug, meinen Glauben nicht dadurch zu gefährden, daß ich Gott um Dinge bat, die ich, wie ich wohl wußte, doch nicht bekommen würde. Deshalb lag mir auch nicht daran, ob meine Gebete erhört würden oder nicht. Und wenn ich auch nicht im Traum mich erdreistet hätte, zu sagen, wenn Ihm meine Gebete nicht gefielen, solle Er sie ohne Freude daran hinnehmen (vielleicht setzte ich zuviel Selbstvertrauen in die Qualität meiner Gebete, als daß ich eine solche Zurückweisung befürchtet hätte) benahm ich mich jedenfalls so, als sei mein Wohlbehagen eine unentbehrliche Bedingung dafür, daß die Gebetsverrichtungen überhaupt stattfanden.»

Aus dem Englischen übersetzt von *Hanns Edgar Zapp.*

*

SCHWEIZER UMSCHAU

Kantonsschule und Universität

Das Diskussionsthema der diesjährigen Jahresversammlung des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer in Baden lautete wieder einmal mehr: «Das Verhältnis von Gymnasium (richtiger war gemeint: Maturitätsschule) und Universität». Es war eine wertvolle Aussprache von Mittelschul- und Hochschullehrern über Bildungsziele und Bildungsumfang der Maturitätsschule. Nachdem man schon an mehreren Jahresversammlungen und in vielen Artikeln des Vereinsheftes «Gymnasium Helveticum» sich über die Wünschbarkeit der Stoffbeschränkung auf das unumgänglich Nötige geäussert hatte, wurde von Rektor E. Kind (St.Gallen) der Schritt zur Tat angeregt und vom Präsidium versprochen, nämlich die Veranlassung der Hochschullehrer, ein verpflichtendes Stoffprogramm festzulegen. Aus der Diskussion ging nämlich hervor, daß die Handels-Hochschule St.Gallen einerseits und die Universitäten anderseits mit der Vorbereitung der Handelsmaturanden bzw. der Absolventen